Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mk. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).
Post-Bestellnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfennige.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 275. Katholiken: Franz Xav. S.J. Donnerstag, den 3. Dezember 1903. Protestanten: Franz Xav. S.J. **2. Jahrgang.**

Zur Handwerkerversicherung.

Der 4. Deutsche Handwerks- und Gewerbekammertag zu München hat in diesem Jahre sich für eine obligatorische Alters- und Invaliditätsversicherung der Handwerker unter Zugrundelegung des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes ausgesprochen. Es fehlte damals nicht an Stimmen, die sich gegen den Zwangscharakter der Versicherung aussprachen. Ueberhaupt scheinen die Meinungen der Handwerker in der Frage der Versicherung sehr geteilt zu sein. In einer kürzlich von mehreren Hundert von Meistern besuchten Handwerksversammlung zu Düsseldorf waren bei der Abstimmung nur etwa 10 für eine solche Versicherung. Und in der vor einigen Tagen abgehaltenen Vollversammlung der Kölner Handwerkskammer erklärte der Vorsitzende, daß die Frage der obligatorischen Versicherung noch sehr der Klärung bedürfe, da man sich über die Tragweite der Versicherung noch nicht einig sei; dagegen erklärten Vertreter der größten Innungen in deren Namen ihre völlig ablehnende Haltung gegen die Versicherung.

In der Tat läßt sich nicht leugnen, daß das System des Zwanges wie namentlich aber des Staatszuschusses vornehmlich für die höheren Einkommenklassen seine Bedenken hat. Der freie Handwerker und selbständige Unternehmer wird gleichsam zum Lohnarbeiter degradiert. Aus diesem Gefühl heraus haben sich daher auch wohl viele Handwerker gegen diese Art der Versicherung ausgesprochen.

Anderseits läßt sich aber nicht leugnen, daß der Gedanke der Zwangsversicherung manches für sich hat, schon mit Rücksicht auf diejenigen Handwerksmeister, die in ihren Einkommensbezügen tatsächlich hinter den Lohnarbeitern stehen. Die Selbständigkeit dieser als Unternehmer ist vielfach nur noch eine theoretische, in Wirklichkeit sind sie schon lange keine Unternehmer mehr.

In der „Sozialen Praxis" (Nr. 8) führt Professor Hasbach-Kiel gegen den Plan einer obligatorischen Alters- und Invalidenversicherung der selbständigen Arbeiter mittels ständigen Staatszuschusses folgende Bedenken an:

Die Möglichkeit, im Handwerke im Alter und in der Invalidität versorgt zu sein, würde viele Personen im Handwerkerstande zurückhalten, andere hineinzuziehen, obwohl die wirtschaftlichen Voraussetzungen für dessen Erhaltung oder Ausbreitung nicht vorhanden wären. Sie würden wie ein Schwergewicht den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt belasten. Jetzt ergibt die Konkurrenz das Maß des nach dem wirtschaftlichen Zustande existenzfähigen Handwerkers, eine Handwerkerversicherung würde auf Kosten der Allgemeinheit ein Proletariat schaffen, das die wirtschaftlichen Kräfte der Allgemeinheit vermindern müßte. Und kein Ende wäre abzusehen, wenn die Handwerkerversicherung Gesetzeskraft erlangte. Dann könnte man das den Handwerkern Gewährte kleinen Landwirten, Kaufleuten, Agenten, Hökern, Straßenverkäufern, selbst Dienstmännern usw. vorenthalten? Wenn aber alle diese Klassen vom Staate Pensionen erhielten, mit anderen Worten, wenn die Nichtversicherten einen beträchtlichen Teil der Renten aufbringen müßten, wenn sie das von ihnen Erworbene zur Erhöhung des Einkommens anderer hingeben müßten, müßte da nicht die wirtschaftliche Produktion, der Austausch, der Verkehr zurückgehen, da den physischen Faktoren unseres Wirtschaftslebens hüben und drüben gleichsam das Rückgrad gebrochen würde?"

Die angeführten Folgen wären entschieden kulturschädlichen Charakters. Wenn das Projekt der Zwangshandwerkerversicherung verwirklicht würde, so könnte das schwere Erschütterungen unserer Volkswirtschaft und unseres Staatslebens nach sich ziehen. Wenn Professor Adler-Kiel, ein Vertreter für die Berechtigung eines Staatszuschusses zu einer Zwangs-Handwerkerversicherung, darauf hinweist, daß ja auch Staatszuschüsse in der Gestalt von Schutzzöllen, Subventionen, Zinsgarantien usw. gegeben würden, so verweist Hasbach auch u. E. nicht mit Unrecht darauf, daß niemals ein solcher Zuschuß gegeben worden sei, um das Einkommen der Unternehmer, sondern um die wirtschaftlichen Kräfte eines Landes zu heben; eine Subvention z. B. würde zudem gegeben für eine bestimmte Leistung auf eine Reihe von Jahren; aber eine Handwerkerversicherung sei der Natur der Sache nach auf die Ewigkeit berechnet. Dagegen hat auch Hasbach gegen einen einmaligen Zuschuß zur Errichtung einer Handwerkerversicherung gar nichts einzuwenden.

Nun ist dem Handwerker jetzt schon die freiwillige Versicherung nach dem Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetze möglich; die Handwerker machen jedoch von dieser Möglichkeit einen verhältnismäßig sehr geringen Gebrauch. Man ist nämlich in Handwerkskreisen vielfach der Ansicht, daß für eine Alters- und Invalidenversicherung für die meisten Handwerker ein viel geringeres Bedürfnis vorliege, als für geordnete Sterbekassenverhältnisse. Zum größten Teile haben selbst die alten und invaliden Handwerker noch eine, wenn auch dürftige Existenz dadurch, daß sie ihr Geschäft bis zu ihrem Ableben fortführen oder es gegen Verpflichtung des Unterhaltes ihren Söhnen oder Schwiegersöhnen übertragen. Das Bedürfnis nach einer Pension ist deshalb in der Regel nicht so sehr dringend. Dagegen kommen die meisten Handwerkerfamilien durch den vorzeitigen Tod ihres Ernährers in Not. Gerade in diesem Augenblicke bedarf die Handwerkerfamilie am meisten eines geldlichen Zuschusses, um sie nicht bloß über die durch Krankheit und Tod verursachten Kosten hinwegzubringen, sondern auch besonders über die Notlage der ersten Zeit nach dem Tode des Ernährers. Alsdann fehlt ihr erfahrungsmäßig am meisten die Unterstützung. Deshalb sind für die Handwerker ordentlich fundierte Sterbekassen in den meisten Fällen mindestens so wichtig, als Invaliden- und Alterspensionen. Damit die Sterbekassen aber existenz- und leistungsfähig sind, müssen sie auf einer breiten und versicherungstechnischen Grundlage aufgebaut sein, d. h. vor allem auch einen möglichst großen Kreis von Mitgliedern umfassen.

Es wird immer mehr klar, welch' große Bedenken und Schwierigkeiten der Verwirklichung einer obligatorischen aber auch die Handwerker befriedigenden Versicherung entgegenstehen, und zweifellos wird noch eine geraume Zeit vergehen, bis der Gedanke der Versicherung zur Tat wird. Es kann daher den Handwerkern, die sich auf Alter oder Pension versichern wollen, nur empfohlen werden, von der Gelegenheit der Selbstversicherung möglichst ausgiebigen Gebrauch zu machen, so lange nicht eine andere, bessere geboten wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

— **Die Eröffnung des Reichstages** findet am Donnerstag den 3. Dezember in herkömmlicher Weise statt. Wie wir aus bester Quelle erfahren, wird der Reichstag nicht durch den Kaiser, sondern vom Reichskanzler eröffnet werden. Es ist das erstemal seit der Regierung Wilhelms II., daß er einen neugewählten Reichstag nicht selbst eröffnet; die vorgenommene Operation ist die Ursache der Aenderung. Der Reichstag wird sich am 4. d. Mts. konstituieren, am 5., 7. und 8. d. Mts. die Plenarsitzungen ausfallen lassen, an den beiden ersten Tagen, weil die Fraktionen zur ersten Lesung des Etats Stellung nehmen müssen, an letzterem Tage wegen des katholischen Feiertages. Die erste Lesung des Etats wird erst am 10. d. Mts. stattfinden können.

— **Auf eine Aenderung der Geschäftsordnung im Reichstage** drängen sozialdemokratische Organe; sie fordern Wiederherstellung der seitherigen. Nach dem bisherigen Usus hat der Reichstag immer die alte Geschäftsordnung ohne Widerspruch angenommen und wird es auch diesmal so halten müssen, weil sonst gar keine Grundlage für die Verhandlungen vorhanden ist. Diese Praxis schließt übrigens gar nicht aus, daß im Laufe der Verhandlungen Anträge auf Abänderungen gestellt werden können. Auch wir halten eine Reform für geboten; doch darf diese nicht das einzige Ziel haben, lediglich die frühere Geschäftsordnung anzunehmen; die lex Aichbichler (Abstimmen durch Karten) und die lex Gröber (Beschränkung der Redezeit auf 5 Minuten für Bemerkungen zur Geschäftsordnung) sind sachlich dann gerechtfertigt, auch ohne jeden Obstruktionsversuch. Die Bildung von 7 Abteilungen hat keinen praktischen Wert und kann gestrichen werden; die Befugnisse des Präsidenten können erweitert werden, ohne daß den Rechten der Abgeordneten zu nahe getreten wird.

— **Die Reichsfinanzreform,** über welche sich im letzten Monat die einzelstaatlichen Finanzminister in Berlin unterhalten haben, soll nach den Andeutungen des sächsischen Finanzministers erst im kommenden Jahr dem Reichstage zugehen. Eine Reichserbschaftssteuer lehne Sachsen ab, da jede direkte Steuer im Reiche in das Recht der Bundesstaaten eingreife. Damit ist überhaupt jede direkte Reichssteuer ausgeschlossen, denn Einkommens- und Vermögenssteuer sind schon ganz von den Einzelstaaten beschlagnahmt. Bei den kommenden Etatsverwaltungen im Reichstage wird

---

Hohes Ziel.

Original-Erzählung von W. Dora.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Das sind alte Vorurteile, durch nichts begründet, zudem sieht dieser Doktor Schönberg mir gar nicht darnach aus, als ob er so leicht befangen wäre."

„Wer ist eigentlich dieser Doktor Schönberg und was führt ihn hierher?" fragte Frau von Lastorf, die bis jetzt dem Gespräch still zugehört hatte.

„Wie Du weißt," erwiderte der Graf, „suchte ich schon lange einen tüchtigen Gelehrten, um das Archiv des Schlosses, das noch reiche Schätze von Manuskripten enthält, sichten und ordnen zu lassen. Bei meinem letzten Aufenthalt in München nun machte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der mir die geeignete Persönlichkeit für meine Zwecke zu sein schien. Es gelang mir, ihn für mein Vorhaben zu gewinnen und von ihm das Versprechen zu erhalten, für einige Zeit hierher zu kommen. Nachdem ich ihn lange schon vergeblich erwartet hatte, kam er gestern abend endlich an, und ich glaube, ich habe mich nicht in ihm getäuscht. Doktor Schönberg scheint ein durch und durch tüchtiger Gelehrter zu sein und sein ganzes Wesen macht den Eindruck des feingebildeten Mannes."

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als ein Diener eintrat und dem Grafen eine Karte überreichte, indem er sagte:

„Doktor Schönberg wünscht seine Aufwartung zu machen."

Der Graf befahl dem Diener, den Gast hereinzuführen, dann schaute er seine Tochter triumphierend an und sagte:

„Siehst Du, mein junger Freund weiß zu leben, und daß er sich so beeilt mit seinem Besuch, sieht nicht nach Schüchternheit aus."

Isabella hatte keine Zeit, ihrem Vater zu antworten, denn der Erwartete trat in den Saal. Der Graf ging ihm voll Herzlichkeit entgegen und stellte ihn den Damen vor:

„Doktor Reinhold Schönberg — meine Schwester, Frau von Lastorf — Isabella, meine Tochter."

Ueberrascht schaute Isabella auf die große, stattliche Gestalt des Fremden mit dem kraftvoll, edlen, aber ernsten Antlitz, das ein paar Augen weich und tief seltsam belebten. Das also war der Mann, von dem sie mit solchem Vorurteil gesprochen — den sie befangen und linkisch genannt? Mit der Sicherheit des gewandten Weltmanns nahm er den Stuhl, den sie ihm bot, und führte die Unterhaltung. Man sprach von diesem und jenem. Von Kunst und Wissenschaft, von Schloß Heimbach und seiner Umgebung und selbstverständlich auch von dem, was den jungen Gelehrten hierhergeführt — dem Archiv des Schlosses.

„Sie sind also Archäologe?" sagte Isabella, „gewiß ein interessanter, lohnender Beruf."

„Nein," erwiderte Schönberg, „ich bin nur Laie in allen Zweigen der Wissenschaft. Ehe ich meine Studien vollendet hatte, ward ich durch den Tod meines Vaters gezwungen, den Beruf, den ich mit der ganzen Liebe und Begeisterung meiner zwanzig Jahre erwählt und erfaßt hatte, aufzugeben."

Isabella hätte gerne gefragt, was das für ein Beruf gewesen, von dem er sprach, aber sie wagte es nicht. Es lag etwas in dem ernsten, imponierenden Wesen des Fremden, was sie verstummen machte. Sie vergaß ganz, daß er nicht ihresgleichen war, und als er sich bald darauf erhob, um zu gehen, drückte sie ihm die Hoffnung aus, ihn recht viel in ihrem Familienkreis zu sehen.

„Siehst Du wohl," rief der Graf, als Doktor Schönberg den Saal kaum verlassen hatte, „siehst Du wohl, Isabella, daß ich Recht hatte?"

Es gibt viele Frauen, die eine einmal ausgesprochene Meinung eigensinnig festhalten, auch wenn sie sich von deren Unrichtigkeit überzeugt haben, nur um ihr Unrecht nicht eingestehen zu müssen. Isabella aber gehörte nicht zu diesen engherzigen Naturen.

„Ja, Papa," sagte sie freimütig, „Du hattest Recht; ich bekenne mich besiegt und gebe meinen Widerspruch auf: dieser Mann hat einen ganz eigentümlichen Eindruck auf mich gemacht."

„Die Sicherheit seines Auftretens zeugt von großem Selbstbewußtsein," sagte Frau von Lastorf, die stets gerne einen Tadel aussprach.

„Sage doch lieber, edlem Selbstgefühl," verbesserte sie der Graf, der ganz im Gegensatz zu seiner Schwester, stets bereit war, das Gute an den Menschen herauszusuchen, „ein Mann kann bei aller Bescheidenheit das volle Bewußtsein seines Wertes haben."

„Gleichviel," rief Isabella lebhaft, „sei es edles Selbstbewußtsein, sei es überhebendes Selbstgefühl, er ist jedenfalls an Geist und Körper eine hervorragende Erscheinung in unserer heutigen oberflächlichen, verflachten Männerwelt!"

II.

> Es darf sich nun die Welt nicht mehr um
> mich bemühen,
> Sie wird mein Herz doch nicht zu ihrer
> Liebe ziehen.
> J. Scheffler.

Heiß und glühend senkte die Junisonne ihre Strahlen nieder und selbst die dichtbelaubten Bäume im Parke von Schloß Heimbach waren um die Mittagszeit nicht mehr im Stande, Kühlung zu verbreiten. Die Blumen ließen dürstend ihr Köpfchen hängen; die Vögel waren verstummt und nur die Bienen summten unermüdlich von Halm zu Halm.

Auf dem Boden einer Gaisblattlaube kniete ein Mädchen, eifrig beschäftigt, mit Hilfe von zwei Dorfkindern einen Kranz von blühenden Rosen zu winden. Die lichtbraunen Locken hingen ihr tief in die Stirn, der Strohhut lag neben ihr am Boden, er hatte sie bei der Arbeit gestört, und sie achtete der Sonnenstrahlen nicht, die ihr auf Gesicht und Nacken brannten.

Eins der Kinder reichte die Blumen zum Kranze, das andere brachte noch immer mehr duftende Blüten und trug sie in die Laube, da schaute das Mädchen endlich von der Arbeit auf.

„Laß, es sind nun genug der Rosen, Lieschen," sagte sie, „ich brauche nur noch wenige zum Kranz, fülle diese in die Vasen ein, die dort am Boden stehen."

(Fortsetzung folgt.)

http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19031203/1